

Werner Kallmeyer (Hg.): Sprache und neue Medien

Berlin, New York: Walter de Gruyter 2000 (Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1999), 406 S., ISBN 3-11-016861-8, € 108.–

Dass Sprache ein Medium ist – diese Feststellung geht sowohl Linguisten als auch Medienwissenschaftlern flugs von den Lippen. Ein Forschungsprogramm aus diesem vermeintlichen Allgemeinplatz abzuleiten, ist bisher aber nur vergleichsweise wenigen Vertretern beider Disziplinen eingefallen. Auf der Jahrestagung 1999 des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim (IdS) – das ist die führende linguistische Forschungseinrichtung im deutschen Sprachraum – wurde über diesen Missstand und andere Probleme beim Zusammentreffen von „Sprache und neuen Medien“ diskutiert.

Auf dieser Tagung rief der Beitrag von Sybille Krämer bei einigen Linguisten Unbehagen hervor. In dem vorliegenden Band wird mehr noch als bei der Tagung der Grund dafür deutlich. Zunächst bekräftigt die gleichermaßen sprachwissenschaftlich und medientheoretisch interessierte Philosophin in ihrem Referat Ludwig Jägers anfänglichen Befund über die „Sprachvergessenheit der Medientheorie“ und die „Medialitätsvergessenheit der Sprachtheorie“ (S.13). Sie nimmt zwar eine von ihr so genannte Medialitäts-Linguistik wahr (zu der sie Gesprächs-, Text-, Psycho- und Soziolinguistik zählt: S.34ff.), deren Vertreter seien aber wie die der übrigen linguistischen Teildisziplinen von der felsenfesten Überzeugung durchdrungen, dass Medien nur als Anwendungsphänomene wirksam sind. Krämer führt diese Haltung auf einen nach wie vor beherrschenden Einfluss der

strukturalistischen Theorie de Saussures zurück, wonach die Sprache analytisch in eine systemhaft abstrakte *langue* und in eine situativ-konkrete *parole* aufzuspalten sei. Dieses Axiom sei nun auch in der linguistischen Beurteilung des Schriftmediums wirksam: Ähnlich wie die *parole* werde die Schrift als ein auf die *langue* bezogenes Realisierungsphänomen begriffen, das zwar medienspezifische Vorteile mit sich bringe, ansonsten aber ein abgeleitetes Phänomen sei. Krämers Befund trifft den Kern: Die Linguistik bleibt tatsächlich bis heute weitgehend unberührt von einer der wissenschaftlichen Großtaten des 20. Jahrhunderts – Derridas *Grammatologie* – und weist der Schrift eine marginale Position in ihrem Forschungsfeld zu.

Wie eine unfreiwillige Bestätigung der Analyse Krämers liest sich der Beitrag von Hartmut Günther. Der Autor begrüßt die neuen digitalen Medien euphorisch, mit denen seiner Ansicht nach die kulturelle Dominanz des Schriftmediums beendet werde. Die Vorteile der Schriftkommunikation (Fern- und Massenkommunikation, Speicherung) seien durch den Verzicht auf das direkte Erleben von Kommunikation *face to face* erkaufte worden. Die Kommunikation mittels digitaler Medien mache diesen gravierenden Nachteil wett durch die Möglichkeit interaktiver und subjektiver Teilnahme. So ‚nassforsch‘ wie Günther hat noch nicht einmal Marshall McLuhan, der größte Anbeter der elektronischen Medien, die mögliche Überwindung des Schriftmediums und des Buchdrucks behauptet. Allerdings hat McLuhan dennoch einen medientheoretischen Rang, den Günther offenkundig nicht anstrebt, denn seine Begründungen sind teilweise schief, seine Erwartungen irritierend: So behauptet er etwa, die elektronischen und digitalen Medien seien alltagsnäher und benutzerfreundlicher als Bücher. Als Beweis führt er an, dass Computer, Telefone und Radiogeräte in jedem Haushalt zu finden seien, „Buchdruck und Telegraf“ dagegen nicht (S.94). Tatsächlich, bei mir zu Hause gibt es keinen „Buchdruck“, vielleicht hat Herr Günther einen im Büro, immerhin ist er ja Hochschullehrer. Aber nicht nur solch ein merkwürdiger Kategorienfehler lässt den Leser ratlos zurück. Günthers grelles Zerrbild von einer Schule, die dank der Computer auf die angeblich praxisferne Wissensvermittlung durch das Schriftmedium zu verzichten vermag, ist gleichermaßen schwer zu ertragen. Dass es – wie Karlheinz Jakob am Ende seines fundierten und faktenreichen Beitrags über medieninduzierte Sprachinnovationen im selben Band resümiert – an schrillen Medieneuphorikern noch nie mangelte, tröstet ein wenig: „Die Überschätzung der jeweils neuesten medialen Techniken als universelle Problemlöser ist jedoch durch das 20. Jahrhundert hindurch auf hohem Niveau konstant.“ (S.121) „Hohes Niveau“ darf hier allerdings nicht falsch verstanden werden.

Sybille Krämer zeigt dagegen in ihrem Aufsatz, dass Schrift nichts weniger als ein bloßes oder gar entbehrliches Realisierungsphänomen der Sprache ist. Das Schriftmedium konstituiere vielmehr erst die Form der Sprache und der Kommunikation und schaffe durch das Schriftbild „eine Vorstellung davon, dass Sprache ein akustisches Zeichensystem ist.“ (S.45). Krämer steht mit ihren Ausführungen

in diesem Band alleine da – und das liegt nicht zuletzt an ihrem komplexen Medienbegriff. Der Mehrzahl der Beiträge liegt aber ein instrumenteller Medienbegriff zugrunde. Demnach aufzieren Medien zwar die Sprache als System und beeinflussen die Kommunikationsstile, in erster Linie aber scheinen sie den Linguisten Mittel zu einem Zweck zu sein. Fundamentale Verwerfungen durch Medien oder gar mediale Konstitutionsleistungen gehören offenkundig nicht zu den sprachwissenschaftlich erforschten Medienleistungen. Weierlei wird daher nach der Lektüre des IdS-Jahrbuches klar: Die Medientheorie und die Sprachtheorie können und müssen auf eine fruchtbare Weise miteinander verbunden werden. Gleichzeitig sind dabei aber – sicherlich nicht nur auf der Seite der Linguisten – einige Barrieren zu überwinden.

Ein editionskritisches Postskriptum lässt sich nicht vermeiden, zumal die Differenz von gesprochener Sprache und Schriftmedium hier eine Rolle spielt. Die ordentliche Übertragung der auf dem Kongress vorgetragenen Texte ins Buch ist nämlich gründlich misslungen. Jeder regelmäßig wissenschaftliche Literatur sichtet, wird sich angesichts zahlreicher Mängel und Fehler in Rechtschreibung, Syntax, Logik und Stil zwar nicht mehr wundern, sich aber immer wieder fragen, ob es denn überhaupt noch Lektoren in deutschen Wissenschaftsverlagen gibt und ob diese sich entweder zu fein zur redaktionellen Kleinarbeit sind oder aber ihr Metier nicht von Grund auf beherrschen. Der Verlag de Gruyter, in dem der besprochene Band erschienen ist, tritt gerne als führender internationaler Wissenschaftsverlag auf. Nach der Lektüre des vorliegenden Buches fragt man sich indessen, ob de Gruyter es darauf anlegt, den guten Ruf des Hauses leichtfertig zu verspielen. Das IdS-Jahrbuch steckt ebenfalls voller Fehler – nicht nur bei Rechtschreibung und Interpunktion hapert es gewaltig, auch Redundanzen oder Fehler des Setzers fallen unangenehm auf. Besonders peinlich ist für das IdS – also den Herausgeber des Bandes – die fehlerhafte und uneinheitliche neue Rechtschreibung, denn das Institut gehört zu den maßgeblichen Rechtschreibungsreformern. Unerfreulich auch die hartnäckig wiederholte Schleichwerbung für einen Software-Verlag in dem Beitrag von Sven F. Sager, der außerdem nicht weiß, dass „Stephan Hawkins“ Stephen Hawking heißt. Das kann vorkommen, und dass diese Fehler nun im Buch zu besichtigen sind, liegt nicht in der Verantwortung des Autors (Sagers medientheoretischer Beitrag ist übrigens inhaltlich sehr überzeugend; er wurde in dieser Rezension nur deshalb nicht erwähnt, weil er das Thema „Sprache und Medien“ verfehlt), sondern eben in der des Lektors. Das IdS sollte Konsequenzen aus einer solchen Schlamperei ziehen.

Stefan Hoffmann (Mannheim)